

Ist unser Boden noch zu retten?*

In diesem Jahr feiert der Liechtensteiner Bauernverband sein 100jähriges Jubiläum. 100 Jahre sind ein schönes Stück Weg in unserer hektischen Menschengeschichte. Wie hat sich doch die Landwirtschaft und Liechtenstein in dieser Zeitspanne gewandelt! 100 Jahre sind sicher auch Grund zum feiern, aber ebenso auch Anlass zur kritischen Bilanz, was mit den 30 cm Boden getan wurde, von denen wir leben, und zwar aus qualitativer und quantitativer Sicht.

Ertragsmaximierung in der Landwirtschaft ist verderblich

Die Landwirtschaft schuf einst durch ihr Wirken, mit dem Roden des Waldlandes, durch Beweidung, mit der Dreifelderwirtschaft, unseren heutigen Artenreichtum. Wir verdanken also diesen Aktivitäten die Schaffung der traditionellen Kulturlandschaft. Vor allem seit den 1950er Jahren hat sich aber das Bild der Landschaft durch die Intensivierung der Landwirtschaft entscheidend gewandelt. Es wird die Landschaft ausgeräumt, auf intensiven Ackerbau mit gesteigertem Mineraldünger- und Pestizideinsatz gesetzt. Die Landwirtschaft von heute wird als Landnutzer und Wirtschaftszweig mit weitem Abstand als der wichtigste Verursacher des allgemeinen Artenrückganges bezeichnet. Diese moderne Form der Landwirtschaft tut zwar nichts anderes, als das, was wir ihr in der industriellen Gesellschaft vorleben, sie rationalisiert. Ihr Medium sind allerdings der Boden und die Tiere. Und der Boden ist verletztlich.

Die Zielkonflikte akzentuieren sich in der Landwirtschaft immer mehr. Ertragsmaximierung wird oft mit schädlichen Umwelteinflüssen erkaufte. **Ein für Liechtenstein typisches Beispiel ist die Ausdehnung des Silomaisanbaues, weshalb dieser näher dargestellt sei. Der Maisanbau steigt von 82 ha im Jahre 1965 auf 455 ha anno 1980.**

Alleine schon längere Regenfälle zeitigen hier sichtbare Folgen. Die obersten Humusschichten werden dort weggeschwemmt, wo der Boden noch nicht genügend bewachsen ist. Und dies ist in Maiskulturen ganz besonders der Fall, weil dort das Pflanzenwachstum relativ spät einsetzt. In der Schweiz wurden schon Werte des jährlichen Abtrages von 40 Tonnen pro ha festgestellt, das bedeutet eine Bodenverminderung von 4 mm im Jahr, aus der nur 30 cm hochaktiven Humusschicht. Das Problem des schleichenden Bodenverlustes ist auch auf die schweren Landmaschinen zurückzuführen. Das Regenwasser dringt nicht mehr in die Humusschicht ein. Die mangelnde Zufuhr von Wasser und Sauerstoff lässt den Humusgehalt sinken. Staunässen der Bodenoberfläche sind sichtbare Zeichen hiervon, die man versucht durch Zweit- oder Drittmeliorationen zu sanieren ohne aber die eigentlichen Ursachen zu bekämpfen. Die Krümelstruktur und Durchlässigkeit des Bodens wird so gestört. Regenwürmer als Bodenlockerer fallen aus. Eine gesunde Krümelstruktur ist indes entscheidende Voraussetzung für eine intakte Bodenkleinlebewelt.

So oft wie möglich die Pflanzenarten zu wechseln und zwischendurch bodenlockernde Pflanzen zu ziehen, wäre eine wichtige Konsequenz. Mais wird hingegen, wie im Lande vielfach zu beobachten ist, Jahr für Jahr an der gleichen Stelle angepflanzt. Dies bestätigt

uns ein Blick von Planken auf das Schaaner Riet oder eine Fahrt von Ruggell in Richtung Grenze, wo man einen eigentlichen Maiskorridor durchfährt. Dort, wo längere Zeit Maisbau betrieben wurde, kommt übrigens gemäss Erfahrung kaum ein Gehölz mehr auf. Der Boden schafft ganz offensichtlich das ihm zugedachte Programm der Ausbeutung nicht mehr. Er droht zu kollabieren. Wir haben verlernt auf den Boden zu hören. Unser Hausverstand wird manipuliert, wir beziehen unsere Handlungsanweisungen aus dem Aufdruck der Düngersäcke. Die bisherige Landwirtschaft und vor allem Subventionspolitik hat offensichtlich beim qualitativen Bodenschutz versagt. Solange u.a. Pestizide anstatt mit einer Umweltsteuer belastet gar unkontrolliert subventioniert werden, kann es einfach nicht gut gehen.

Die Spekulation um den Boden wird kriminell

Auf den schmalen liechtensteinischen Talraum ergiesst sich eine ungebändigte Anspruchsflut. Wir tragen zu viele und zu unterschiedliche Erwartungen an den Boden heran. Wir bewirtschaften und überbauen ihn, beuten ihn aus, kaufen und verkaufen ihn und setzen ihn so als Wertgegenstand ein. Das Profitdenken mit dem Boden durch Spekulation, zu dem auch «Baulandbauern» beitragen, treibt Blüten. Wenn heute Landwirtschaftsböden für 250 Franken pro Klafter (= 3.6 m²) ganz offen in der Landespresse angeboten werden, so hat dies mit dem landwirtschaftlichen Ertragswert gar nichts mehr zu tun. Wie bestes Bauland in Liechtenstein verloren geht, wurde des öfteren schon veröffentlicht (siehe Kasten).

Mir liegt es noch im Ohr, wie man im Zuge der Diskussionen um die Rheinkraftwerke immer wieder von der notwendigen Stromunabhängigkeit vom Ausland gesprochen hat. Wo bleibt in diesem Zusammenhang die diesbezügliche Krisenvorsorge für unsere Ernährung? Von der haben wir uns ohne Aufsehen um 1970 verabschiedet, ohne damals wie heute eine Autarkie zu fordern (vgl. die gegenteiligen Diskussionen in der Schweiz um Fruchtfolgeflächen).

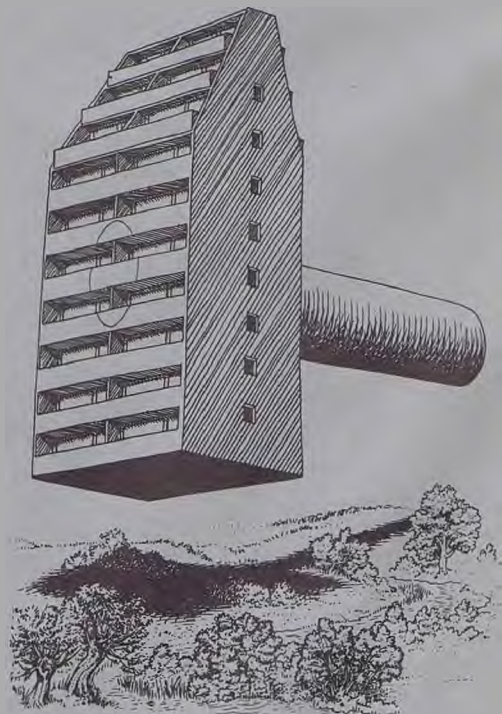
Der Mut nach planerischen Restriktionen und Änderung des ungerechten Bodenrechtes ist unpopulär, als ein scheinbarer Eingriff in das private Eigentum verpönt. Man beachte hiezu die fast prototypische Diskussion über die Ausweisung von Grundwasserschutzgebieten in Liechtenstein, wo «realistischere», d.h. eingeschränktere Zonen von den Gemeinden verlangt werden. Ganz offensichtlich besteht keine Bereitschaft unsere Bedürfnisse kritisch zu betrachten, allenfalls auch einmal Verzicht zu üben. Kein Flächenverbrauch entspricht einem unabwendbaren Sachzwang, keine Bodenbeschädigung ist eine unabdingbare Begleiterscheinung. Leichtfertigkeiten dieser Art müssten vom Tisch, das Umgekehrte muss gelten. Die Unverletzlichkeit des Bodens muss Normalzustand, seine Versiegelung und Belastung begründete Ausnahme werden. Bauzonenerweiterungen in Liechtenstein sind so konkret beim gegebenen Raum von 100 000 Leuten ganz einfach nicht mehr zu verantworten.

Es ist im übrigen zutiefst unmoralisch, wie wir kommenden Menschengenerationen ihre Möglichkeiten verbauen. Ein Bodenschutzprogramm ist längst überfällig.

Mario F. Broggi

Die Zersiedelung in Liechtenstein

Von unserer landwirtschaftlichen Nutzfläche sind mehr als ein Drittel baulich eingezont und bieten ohne Verdichtung Raum für mehr als 100 000 Leute. Jede Minute wird ein halber Quadratmeter in Liechtenstein verbaut, im Tag 720 m² der ursprünglichen Nutzung entzogen. Wir entziehen so gleichzeitig jährlich 150 Personen die Ernährungsbasis. Wirtschaften wir im gleichen Stile wie die heutige massgebende Generation weiter, so haben wir in 60-70 Jahren den Stadtstaat Liechtenstein erreicht. In der Landtagssitzung vom 8. November 1979 überwies das Parlament oppositionslos ein Postulat betreffend die Schaffung einer landesweiten Landwirtschaftszone. Sie sollte die Notbremse gegen Zersiedelung und Landschaftsfrass darstellen, wie dies etwa die Schweiz 1972 mit dem dringlichen Bundesbeschluss für die Raumplanung oder 1977 Vorarlberg mit der landesweiten Grünzone gezogen haben. Seit sechs Jahren wird diese landesweite Landwirtschaftszone mehrfach angekündigt, Taten fehlen!



* In einer Rede von seltener Eindringlichkeit hat sich Bundesrätin Elisabeth Kopp am 2. Mai 1985 im Rahmen einer Tagung der Schweiz. Vereinigung für Landesplanung für eine ethische Umkehr im Verhältnis zum Boden und zur Natur ausgesprochen. Diese Aussagen inspirierten die nachfolgenden Zeilen